

Endzeitstimmung?

Provokationen eines apokalyptischen Lebensgefühls

von Hans-Joachim Höhn

„Welche unabgeholte Bedeutung hat ein apokalyptisches Denken, das beim Enden des Bestehenden ansetzt und ausdeutet, was angesichts dieses Endes *in* der Zeit *an* der Zeit ist und was *über* die Zeit hinausweist?“ Dieser Frage widmet sich der Kölner Philosoph und Theologe als sensibler und kritischer Zeitgenosse; zugleich blickt er auf das „Hoffnungspotenzial“ der Religion.

„WIE IST DIE STIMMUNG?“ – Zum Standardrepertoire von Reporterfragen bei Ereignissen aller Art gehört die Erkundigung nach der Stimmung vor Ort. Gelegentlich ist sie Ausdruck einer journalistischen Verlegenheit. Es gibt keine neuen Fakten, die mitteilenswert sind. Um die Sendezeit zu füllen, gibt man stattdessen eine Beschreibung der Lage durch. Die Rede ist dann von der Atmosphäre am Ort des Geschehens, von den Emotionen und Befindlichkeiten der Beteiligten. Bei Sportveranstaltungen oder Pop-Events beginnt die Begrüßung des Publikums ebenfalls mit einer emotionalen Standardfrage: „Seid Ihr gut drauf?“ Die erwartete Reaktion besteht aus entsprechend lautstarken Bekundungen, dass man bester Laune ist. Als Stimmungskiller oder Spaßbremse mag sich niemand betätigen.

Ein faktenbasierter Journalismus kann Stimmungslagen nicht ignorieren. In Politik und Wirtschaft sind Stimmungen nämlich auch Fakten und schaffen neue Fakten. Das ZDF-Politbarometer mit seiner Beliebtheitsskala prominenter Politiker bildet ebenso ein Stimmungsbild der Bevölkerung ab wie der Konsumklimaindex. Allerdings handelt es sich jeweils um Momentaufnahmen. Denn Stimmungen können auch unversehens umkippen. Unerwartete Gewinnwarnungen sorgen für dramatische Kursverluste eines Unternehmens an den Börsen. Ein einziger Fehltritt, der Schlagzeilen macht, kann einen bis dahin beliebten Spitzenpolitiker zum Rücktritt zwingen.

Kippen kann auch ein Lebensgefühl. Meistens sind es dramatische Ereignisse, die zu einer Zäsur führen. Plötzlich sieht man die Welt mit anderen Augen an. Es ist etwas geschehen, mit dem man nicht gerechnet hätte. Alte Vertrautheiten und Sicherheiten brechen weg. Das Leben gerät aus dem Takt. Schlagartig verliert es seine Selbstverständlichkeit. Mitten im Leben geschieht etwas, das dieses Leben in ein „vorher/nachher“ teilt. Diese Zäsur kann so einschneidend und folgenreich sein, dass sie die Zeitrechnung verändert oder für den Lauf der Zeit neue Messpunkte ein-

führt. In den letzten Jahrzehnten sind mehrfach Kalendarien erstellt worden, die solche traumatischen Erschütterungen datieren: Reaktorhavarie in Tschernobyl (1986), Terrorangriff auf das WorldTradeCenter in New York („NineEleven“ 2001), Seebeben und Tsunami in Asien (2004), Corona-Pandemie (2020–2023).¹ Häufig wird ein „Leben danach“ mit dem Seufzer eingeleitet „Das Schlimmste haben wir hinter uns“. Die Zukunft wird dabei wieder zum Hoffnungsraum einer besseren Welt. Diese Hoffnung kommt auf, wenn Krisen, Konflikte, Katastrophen so schnell verschwinden, wie sie gekommen sind, oder wenn ein Neuanfang nach einer „Stunde Null“ möglich ist.

Krise(n) ohne Ende

Wie aber verhält es sich, wenn in einer Krise kein Ende in Sicht ist, wenn ständig neue Krisen hinzukommen, die einander überlagern und verstärken? Was bedeutet es, wenn es auf die Frage „Wann hört das endlich auf?“ keine positive Antwort gibt? Ist dies bereits ein Indiz dafür, in einer „Endzeit“ zu leben? Wie stellt man sich darauf ein, in einer Zeit zu leben, in der es keine Aussicht auf eine Wende zum Besseren mehr gibt? Oder gibt es Indizien dafür, dass noch Chancen für eine „Zeitenwende“ bestehen und der Lauf der Welt eine andere Richtung nehmen kann? Die politische Rhetorik hat sich nach dem Überfall der Ukraine durch russische Truppen im Februar 2022 diesen Begriff zu Eigen gemacht. Will sie damit vermeiden, dass eine „Endzeitstimmung“ aufkommt, die Verlust- und Untergangsängste beschwört? Oder sollte sie sich durchaus provozieren zu lassen von einem apokalyptischen Bewusstsein, das auch zum Erbe des Christentums gehört?

Im Folgenden geht es um eine kritische Sondierung von Relevanz und Aktualität eines apokalyptischen Zeit- und Lebensgefühls, das weder in einem vergangenen mythologischen Weltbild aufgeht noch als bloßer Zulieferer von Weltuntergangsvisionen in der Fantasy-Literatur dient oder lediglich die Autoren von Drehbüchern von Katastrophenfilmen „made in Hollywood“ inspiriert.² Im Zentrum steht die Frage: Welche unabgegoltene Bedeutung hat ein apokalyptisches Denken, das beim Enden des Bestehenden ansetzt und ausdeutet, was angesichts dieses Endes *in* der Zeit *an* der Zeit ist und was *über* die Zeit hinausweist? Es ist unvermeidlich, dass ein solcher Versuch mit thesenhafter Zuspitzung und in pointierter Kürze vorgetragen wird. Aber diese Beschränkung entspricht durchaus einem Grundzug apokalyptischen Denkens. Angesichts eines knappen Zeitbudgets muss die Sprache schnell zur Sache kommen.

-
- 1 Zu weiteren Beispielen siehe Petra Tallafuss-Koch, *Endzeiterwartung*, in: Lars Koch (Hg.), *Angst. Ein interdisziplinäres Handbuch*. Stuttgart 2013, 297–310.
 - 2 Zu diesem Anliegen vgl. auch Kurt Appel u. Erwin Dirscherl (Hgg.), *Das Testament der Zeit. Die Apokalypik und ihre gegenwärtige Rezeption* (QD 278). Freiburg u.a. 2016; Gregor Taxacher, *Apokalypse ist jetzt. Vom Schweigen der Theologie im Angesicht der Endzeit*. Gütersloh 2012; ders., *Apokalyptische Vernunft. Das biblische Geschichtsdenken und seine Konsequenzen*. Darmstadt 2010.

Nahes Ende? – oder: Apokalyptisches Denken als Frühwarnsystem

Dass Bestand und Bedeutung menschlichen Daseins auf dem Spiel stehen und dass sie verspielt werden können, wenn man den Ernst der Lage erkennt, ist ein erstes Erkennungszeichen für ein „apokalyptisches“ Bewusstsein. Ein weiteres Merkmal ist der Impuls, Schluss zu machen mit allen Strategien und Aktionen, die der Verschleierung der bereits sichtbaren Krisensymptome dienen. Apokalyptisches Denken ist geprägt vom Motiv des Aufdeckens, Entlarvens, Enttarnens und Entblößens jener Kräfte, die blind sind für Gefahren und mit dem Insistieren auf einem „Weiter so!“ den Niedergang des Bestehenden nicht aufhalten, sondern beschleunigen. Die Zeit des Umsteuerns wird knapp. Es gibt keine Schonfristen mehr, die „Galgenfrist“ hat begonnen. Aufgedeckt wird der Gestus des Verdrängens, Vertuschens und Verweigerens. Enthüllt wird das, was unweigerlich auf den Menschen zukommt und ihn in Angst und Schrecken versetzen muss. Für die Abwehr eines bösen Endes steht nicht mehr beliebig viel Zeit zur Verfügung. Zudem kommt es auf den rechten Zeitpunkt der Krisenintervention an. Alles kann vergeblich sein, wenn entsprechende Maßnahmen zu spät getroffen werden. Dann kann alles aus und vorbei sein.³

Vor diesem Hintergrund drängt sich eine weitere Frage auf: „Wie viel Zeit bleibt uns noch?“ Kennzeichnend für ein apokalyptisches Bewusstsein ist das Wissen um die Endlichkeit des Daseins, um die Befristung des Lebens. Hier wird nicht von einem Ende her gedacht, das noch lange auf sich warten lässt. Endlichkeit und Sterblichkeit sind keine Charakteristika für die Schlussphase eines Menschenlebens, sondern bestimmen es von Geburt an. Das Lebensende kann zu jedem Zeitpunkt eintreten. Apokalyptisches Denken beschäftigt sich nicht primär mit dem fernen Ende aller Zeiten, sondern vor allem mit dem abrupten Enden des gewohnten Laufs aller Dinge in der Zeit. Daher setzt dieses Bewusstsein menschliches Entscheiden und Handeln unter Druck. Wer noch etwas vom Leben haben will, muss sich beeilen und schneller sein als der Tod, der alles nimmt, was man im Leben haben kann. Apokalyptisches Denken thematisiert aber nicht nur den Zeitdruck, der von einem endlichen Leben ausgeht. Wer unter dem Eindruck dieses Denkens steht, kann es auch zur Legitimation heranziehen, um selbst Druck auf andere auszuüben. Vor allem in den aktuellen Auseinandersetzungen um die Eindämmung der Folgen des Klimawandels fällt auf, wie Versatzstücke eines apokalyptischen Bewusstseins in säkularisierten Versionen eingesetzt werden.

3 Zu den Wurzeln und Transformationen dieses Denkens vgl. Bernd U. Schipper, *Apokalyptik und Apokalypse. Ein religionsgeschichtlicher Überblick*, in: Alexander-Kenneth Nagel u.a. (Hgg.), *Apokalypse. Zur Soziologie und Geschichte religiöser Krisenrhetorik*. Frankfurt/New York 2008, 73–98; Michael Tilly, *Apokalyptik*. Tübingen 2012; Wolfgang Brandes / Felicitas Schmieder (Hgg.), *Endzeiten. Eschatologie in den monotheistischen Weltreligionen*. Berlin / New York 2008.

Gestohlene Zukunft – oder: Panikmache ums Klima?

„Ihr habt uns die Zukunft gestohlen!“ – Mit dieser Anklage gehen seit einigen Jahren jugendliche Klimaaktivisten auf die Straße und machen auf eine dramatische Verschiebung im Zeitverhältnis der Generationen aufmerksam. In früheren Zeiten war die Zukunft ein gleichermaßen offener wie unverfügbarer Raum der Pläne und Hoffnungen, Sorgen und Ängste. Seitdem die Auswirkungen des Klimawandels spürbar werden, steht die Zukunft nicht mehr allen Generationen in gleicher Weise bevor. Drohende ökologische Katastrophen haben für Jugendliche eine andere existentielle Bedeutung als für ihre Eltern und Großeltern.⁴ Das Vertagen von Maßnahmen zu ihrer Eindämmung könnte dafür sorgen, dass nicht bloß bestimmte Zukunftshoffnungen eines guten oder schönen Lebens, sondern die Zukunft selbst in Frage gestellt wird. „Nicht ein bestimmtes Gesellschaftsideal oder Geschichtsziel, sondern die Sorge um die Zukunft selbst, der Kampf um die Ermöglichung von Zukunft wird zum moralischen Imperativ, den die Bewegung *Fridays for Future* bündig auf den Begriff bringt. Die Parole artikuliert eine Betroffenheit, die noch über die apokalyptischen Visionen der atomaren Bedrohung oder des nuklearen Wettrüstens hinausgeht, sofern sie nicht nur die universale Destruktion oder den menschheitlichen Suizid, sondern das Skandalon eines unvergleichlichen Unrechts – des Unrechts an den später Geborenen, auch den noch Ungeborenen – ins Licht rückt.“⁵

Artikuliert wird dieses Unrecht als Diebstahlsdelikt. Im Protest der Jugend manifestiert sich der Vorwurf, der Zukunft beraubt zu werden. Hier bricht ein Generationenkonflikt auf, der als Konflikt um die Zeitressourcen der Menschheit eskalieren kann. Ein passendes, apokalyptisch unterlegtes Label für diesen Konflikt hat das Aktionsbündnis *Letzte Generation* gefunden.⁶ Das lange Zeit gültige Warnsignal „fünf vor zwölf“ ist für diese Klimaaktivisten längst zur „beschönigenden Floskel für die Unaufschiebbarkeit, wo nicht schon Überholtheit der notwendigen Maßnahmen geworden. Endlich Entscheidungen zu treffen, hier und heute zu handeln ist die unnachgiebige Forderung derer, für die nicht die Realisierung eines künftigen Ideals, sondern die Möglichkeit, überhaupt eine Zukunft zu haben, auf dem Spiel steht.“⁷ Im Selbstverständnis dieser Gruppe äußert sich ein Zeitempfinden, das zuvor die Zeitwahrnehmung des Alters bestimmte. Wer altert, spürt das Zerrinnen der Zeit, die Verkürzung der Lebensspanne, die Enteignung des Zugriffs auf ein verbleibendes Zeitbudget, die Abnahme letzter Chancen eines selbstbestimmten Lebens. Wer

4 Vgl. Sebastian Haunss / Moritz Sommer (Hgg.), *Fridays for Future – Die Jugend gegen den Klimawandel*. Bielefeld 2020.

5 Emil Angehrn, *Die Zeit des Anderen. Geteilte Erinnerung, gestohlene Zukunft, geschenkte Zeit*. Hamburg 2023, 109.

6 Zum Anspruch und Profil dieser Bewegung siehe Dieter Rucht, *Die Letzte Generation. Eine kritische Zwischenbilanz*, in: *Forschungsjournal Soziale Bewegungen* 36 (2023) 186–204.

7 Angehrn, *Zeit* (wie Anm. 5), 111–112.

sich zur „letzten“ Generation zählt, teilt dieses Zeitgefühl und wehrt sich zugleich dagegen. Die letzten könnten die ersten sein, welche die noch verbliebenen Chancen für einen radikalen Wandel nutzen...⁸

Inszenierungen der Angst

Was die „Letzte Generation“ von einem apokalyptischen Denken aufgreift, ist die Opposition gegen eine Vernunft des *business as usual* und gegen eine administrative Rationalität auf Seiten des politischen Establishments, das unfähig ist, sich verunsichern, beunruhigen und aufrütteln zu lassen. Für diese Verunsicherung und Beunruhigung wählt sie Aktionsformen, die jedoch weit von einem diskursiven Format entfernt sind. Im Zentrum dieser Aktionen stehen Inszenierungen der Klimaangst. Von diesen Inszenierungen gehen wiederum angstauslösende Effekte aus. Wenn in Museen die wertvollsten Exponate mit zähflüssigen Substanzen übergossen werden, löst dies beim bildungsbürgerlichen Museumspublikum und beim Aufsichtspersonal panisches Entsetzen aus. Deren Angst um bedrohte Kunstwerke scheint ähnlich groß zu sein wie Klimaangst der Aktivisten, die dagegen protestieren, dass Kunstwerke einen höheren Schutzstatus als die Natur genießen.

Gelegentlich nimmt dieser Protest alarmistische Töne an und wählt eine apokalyptische Tonlage. *I want you to panic! I want you to feel the fear I feel every day!* – „Ich will, dass Sie in Panik geraten! Ich will, dass sie die Angst spüren, die ich täglich spüre!“ Zwischen Warnung, Wunsch und Drohung bewegte sich 2019 beim Weltwirtschaftsforum in Davos der Aufruf der damals 16jährigen Greta Thunberg. Sie ignoriert die Binsenweisheit, dass Angst kein guter Ratgeber ist, und wählt die Eskalationsvariante: Panik. Ein auf diplomatische Diskretion eingestelltes Auditorium schrickt auf, zeigt sich verblüfft über die Unverfrorenheit eines Teenagers. Erst im Nachhinein staunt man darüber, wie angstfrei hier jemand Ängste ausspricht und zugleich andere in Angst und Schrecken versetzen will. Seit diesem Auftritt rätseln Kommunikationsforscher über die Erfolgsaussichten der gewählten Rhetorik: Muss man ein Klima der Angst erzeugen, um angemessen die Angst um das Klima zu kommunizieren? Sind es gerade verdrängte Ängste, mit denen sich das Verdrängen des Unbequemen beenden lässt? Beginnt die Mobilmachung eines ökologischen Zeitbewusstseins mit dem Auslösen von Panik?⁹

8 Zu weiteren religiösen Anklängen dieser Protestbewegung vgl. Ruben Zimmermann, *Jesus im Klimakampf. Die Parallelen zwischen der „Letzten Generation“ und dem frühen Christentum*, in: *Zeitzeichen* 24 (2023) Heft 5, 12–15.

9 Vgl. Hans-Joachim Höhn, *Keine Panik? Kaleidoskop einer Gesellschaft in Angst*, in: *IKaZ* 52 (2023) 131–139.

Mit dem Schrecken davonkommen? – oder: Die Gegenwart eines bösen Endes

Allerdings spricht im Augenblick wenig dafür, dass die ökologische Aktualisierung eines apokalyptischen Zeitverständnisses und Lebensgefühls breite Bevölkerungskreise für sich gewinnen kann. Dies liegt nicht allein an den teils bizarren Aktionen der Klimaaktivisten, die sich nicht scheuen, die Grenzen eines tolerablen zivilen Ungehorsams zu überschreiten. Eher ist der Grund in einem „Gewöhnungseffekt“ zu suchen: In der Menschheitsgeschichte hat es bereits diverse „Endzeiten“ gegeben, in denen Abbruch, Zerstörung, Niedergang, Verderbnis geschehen sind und etliche Welten, Welt- und Menschenbilder in solchen Zivilisationsbrüchen untergingen. Jede weitere Ankündigung eines Abbruchs ist nur eine weitere Episode in der unendlich-endlosen Geschichte vom Ende der Geschichte. Im 20. und 21. Jahrhundert stehen Menschen nicht vor einer Apokalypse, sondern müssen längst mit ihr leben. Sie hat bereits stattgefunden in der Schoa, auf den *killing fields*, den über 300 Stätten des Massenmords, in Kambodscha und im Terror des „Islamischen Staates“. Verbunden mit diesen Verbrechen ist der Untergang von allem, was das humanitäre Erbe der Menschheit ausmacht. Anders gesagt: Wir haben das Schlimmste nicht vor uns oder hinter uns. Vielmehr ist es um uns ständig präsent. Den Schrecken, mit dem die Menschheit bisher davongekommen ist, wird sie nicht mehr los.

Diese Präsenz mindert auch Attraktivität und Plausibilität von apokalyptisch getönten Prognosen und Narrativen eines bevorstehenden dramatischen Finales der Welt. Sie haben keinen Überraschungs- und Neuigkeitswert mehr. Zudem ist keine Vorhersage in der Vergangenheit so oft widerlegt worden wie die Ankündigung eines Weltuntergangs. Allenfalls in religiösen Sonderzirkeln findet sie noch Beachtung.¹⁰ Andernorts verpufft sie ohne Wirkung.

Der abgründige Mensch

Im Unterschied zu religiös getönten Prophezeiungen des Weltenendes haben die historischen Zivilisationsbrüche einen erkenntnisproduktiven Effekt und säkularisierende Nebenwirkungen. Hier kommt es unter den Bedingungen von Gewalt und Terror zur Offenlegung der abgründigen Natur des Menschen. Dabei wird auch offenbar, dass der Mensch keinen dämonischen oder diabolischen Widersacher und keine welt-jenseitigen Mächte und Gewalten braucht, die er für Chaos und Zerstörung verantwortlich machen könnte. Was ihm angetan wird, wird vom Menschen selbst getan.

¹⁰ Vgl. hierzu Reinhard Hempelmann, *Leben wir in der Endzeit? Chiliastische Spielarten des Christentums heute*, in: IkaZ 48 (2019) 633–643; Hans Gasper / Friederike Valentin (Hgg.), *Endzeitfieber. Apokalyptiker, Untergangspropheten, Endzeitsekten* (Herder Spektrum 4522). Freiburg u.a. 1997.

Alles liegt in seiner Hand. Darum ist es auch möglich, dass von der Konfrontation mit den anthropogenen Untergangsszenarien nicht nur lähmendes Entsetzen, sondern auch eine Katharsis ausgeht.

Es trifft dennoch keineswegs zu, dass ein apokalyptisches Zeitverständnis in der Moderne nur noch Geschichtspessimisten und Voyeuren des Weltuntergangs das passende Vokabular und Bildinventar liefert. Vielmehr lassen heute etliche Zeitdiagnosen erkennen, dass apokalyptische Sprachbilder am ehesten die aktuelle multiple Krisenkonstellation und ihre Dramatik veranschaulichen können.¹¹ Zu diesen sich in der Realität überlappenden und wechselseitig verstärkenden Krisendynamiken zählen die Häufung von Viruspanidemien, der drohende Kollaps des Weltklimas, globale Energie- und Finanzkrisen, politische Erpressungen mit der Ankündigung einer nuklearen Eskalation militärischer Auseinandersetzungen, Havarien in Industrieanlagen mit Hochrisikotechnologien, religiös motivierter Terrorismus, Cyberattacken auf nationale Infrastruktur etc.

Früher hätten diese Zeichen der Zeit ausgereicht, um sie als untrügliche Vorzeichen einer Endzeit zu deuten. Außerdem hätte diese Deutung in vielen Fällen auch eine „nihilistische“ Weltdeutung befördert: Wenn alles Üble in dieser Welt immer schneller immer übler wird, kann eine Wende zum Besseren nur darin bestehen, dass das Ende dieser üblen Welt möglichst rasch kommt. Übersetzt in die Gegenwart würde das heißen: Die ökonomischen und politischen Strukturen und Leitsysteme der Weltgesellschaft sind so korrupt und verdorben, dass aus ihnen nichts Gutes mehr werden kann. Erst wenn es mit ihnen aus und vorbei ist, kann etwas Neues anfangen. Die „alte“ Welt hat es nicht besser verdient. Man sollte ihr nicht nachtrauern.

Wider die Resignation – oder: Religiöses Hoffnungspotenzial?

Ein „apokalyptisches“ Zeitverständnis, das sich auf ein biblisches Erbe beruft, umfasst mehr als eine resignative Weltuntergangsstimmung und ein alarmistisches Aufzählen von Anzeichen eines drohenden Unheils.¹² Es kann heute wieder Resonanz finden, wenn es Bedrohungen von Lebenszeit und Lebenssinn aufgreift und mit existenziellen Grundfragen in Beziehung setzt. Die Beschäftigung des Menschen mit dem Untergang seiner Welt spiegelt ja auch immer eine Auseinandersetzung mit den Bedrohungen des Menschseins: Was zählt im Angesicht eines bevorstehenden Zusammenbruchs aller Systeme der Daseinsvorsorge? Was kann man tun, wenn nichts

11 Vgl. etwa Alexander-Kenneth Nagel, *Corona und andere Weltuntergänge. Apokalyptische Krisenhermeneutik in der modernen Gesellschaft*. Bielefeld 2021.

12 Vgl. Johannes Eckert, *Apokalypse. Bilder des Schreckens, Bilder der Hoffnung: Visionen für heute*. Freiburg u.a. 2022.

mehr zu machen ist? Was bleibt vom Menschen und der Menschheit, von Zivilisation und Humanität noch übrig, wenn alle Institutionen erodieren, die ein menschliches Miteinander sichern sollen? Gibt es nicht nur für das Weltklima und den biologischen Artenreichtum, sondern auch für die kulturelle Evolution der Menschheit wichtige Kipppunkte, die nicht übersehen werden dürfen, soll die Erde nicht unbewohnbar werden? Daran schließen sich „letzte Fragen“ an: Wird es letztlich einen Unterschied machen, ob es Menschen auf diesem Planeten gegeben hat – oder nicht? Hängt es von diesem Unterschied ab, ob man ein Leben annehmen kann, in dem es zu Vieles gibt, das ohne Wenn und Aber unannehmbar bleibt?

Von Seiten der Theologie wird mit Recht häufig betont, dass in der biblischen Tradition kollektive Ohnmachtsgefühle nicht mit einem religiösen Angstkomplex zusätzlich verstärkt werden, sondern die Option offengehalten wird, dass die Hoffnung auf ein gutes Ende nicht am Ende sein muss. Der Glaube an einen geschichtsmächtigen Gott schließt die Zuversicht ein, dass gerade an den Bruchstellen der Geschichte auch Wendepunkte und Umbrüche zum Besseren möglich werden. Vor allem aber soll im Kontrast zu den Mächten und Gewalten, die nach dem Leben des Menschen trachten, offenbar werden, worin sich der Mensch im Leben und im Sterben geborgen wissen kann und worauf unbedingt Verlass ist: Gottes Wille zur Leben und Tod überdauernden Gemeinschaft mit jedem Menschen.

Im Kontrast dazu kennen viele moderne Narrative, die sich aus dem Repertoire biblischer Motive und Metaphern bedienen, meist nur Zerstörung und Chaos als Finale der Menschheit oder für einen kleinen Kreis von Auserwählten die Chance des Überlebens und Neubeginns. „Die Endzeitrede jüdisch-christlicher Tradition implizierte verschiedene existenzielle Daseinsängste, trug aber mit der Eröffnung eines Sinn- und Hoffnungshorizonts gleichzeitig zu ihrer Einhegung bei. Die Diffusion religiöser Apokalypsen in der säkularen Kultur der Neuzeit geht dagegen einher mit der Auflösung dieses in Erlösung mündenden Phasenmodells und mit der Abspaltung ihres religiösen Kerns. Das Endzeitnarrativ dient weiterhin der Artikulation von Angst und Unsicherheit in einer sich mit zunehmender Geschwindigkeit verändernden Welt, doch schwindet die angstaufhebende Kraft in dem Maße, in dem das apokalyptische Geschehen nicht mehr in einem von Gott gesteuerten Heilsplan eingebettet gedacht wird.“¹³

Christliche Apokalyptik

Das Schwinden des Gottesbezugs erklärt auch, warum eine signifikante inhaltliche Differenz besteht zwischen dem christlichen Gebrauch des Wortfeldes „Apokalypse“ und seiner gegenwärtigen umgangssprachlichen Verwendung. Alltagssprachlich be-

13 Tallafuss-Koch, *Endzeiterwartung* (wie Anm. 1), 299.

gegnet es als Aliaswort für „höllisches Desaster“ und wird in den Medien eingesetzt als Aufputzmittel für die Erzeugung von Aufmerksamkeit. In der Politik taucht es als rhetorisches Druckmittel (*ultima ratio*) auf für die alternativlose Durchsetzung unpopulärer Entscheidungen. Christliche Apokalyptik hat mit diesen Verwendungsweisen wenig gemein. Sie betreibt auch keine Agentur für Geheimwissen, keine Denkwerkstatt für Dystopien und sie erstellt keine Horoskope mit präzisen Prognosen für unheilvolle Tage. Sie wünscht sich für die Menschheit keineswegs ein schreckliches Ende herbei, damit allem Schrecklichen ein Ende bereitet werden kann. Sie konfrontiert zwar mit dem Ernst einer Weltlage, die geeignet ist, Menschen in Angst und Schrecken zu versetzen. Aber sie verkündet keine Drohbotschaften, die mit der Ankündigung eines göttlichen Standgerichts verschärft werden. Erst recht fördert sie angesichts der Widrigkeiten des Daseins keinen Defätismus, der sich den Punker-Slogan *no future* auf die Fahnen schreibt. Wen eine ästhetische Lust am Untergang umtreibt und wer dafür religiöse Reizverstärker braucht, ist hier ebenfalls an der falschen Adresse. Christliche Apokalyptiker stellen ihr Navigationsgerät nicht auf den *highway to hell* ein.

Wo der christliche Glaube apokalyptische Denk- und Bildmotive aufgreift, geht er in Opposition zu einem frivolen Ästhetizismus des Morbiden und zu einer zynischen Verdoppelung irdischer Trostlosigkeit. Christliche Apokalyptik lässt sich in einer von tödlichen Konflikten gezeichneten Gegenwart nicht davon abbringen, dass der Widerstreit von Leben und Tod zugunsten des Lebens entschieden werden kann. Aber sie verknüpft diese Hoffnung mit einer Zumutung, die sie aus dem Geschick Jesu von Nazareth und dem Ende seines Lebens ableitet: Nicht schon im Leben, sondern erst im Tod wird der Tod zugunsten des Lebens endgültig entmachtet.¹⁴ Diese Hoffnung auf die Entmachtung des Todes versetzt Christen in den Stand, nicht bloß achselzuckend ein Leben hinzunehmen, das auf den Tod zuläuft, sondern es anzunehmen – im Widerstand gegen den Tod und allem Todbringenden zum Trotz.

Apokalyptisches Denken weiß darum, dass man nicht erst aus dem Schaden klug werden muss, den der Mensch in seiner Geschichte anrichtet und mit dem er seine Zukunft riskiert. Bereits die Einsicht, dass die Tage des Menschen gezählt sind, ist der wichtigste Impuls, um sich durch den Kopf gehen zu lassen und zu Herzen zu nehmen, wie es letztlich um den Menschen steht, was ihm bevorsteht und was er sich in dieser Zeit noch vornehmen kann: „Unsere Tage zu zählen, das lehre uns, damit wir ein weises Herz gewinnen!“ (Ps 90,12).

Vor diesem Hintergrund erhält auch die Erkundigung nach einer „Endzeitstimmung“ einen anderen Beiklang. Sich vom apokalyptischen Denken beindrucken zu lassen, heißt nicht, nur noch auf die Stimmen der Resignation und der Weltverachtung zu

14 Zur Ausarbeitung und Begründung dieser These siehe Eberhard Jüngel, *Tod*. Gütersloh 1993.

hören. Wer sich dazu verleiten lässt, die Welt in Grautönen versinken zu lassen oder sich sang- und klanglos von ihr zu verabschieden, unterschlägt das Hoffnungspotenzial der Apokalyptik. Wer sich und andere dafür sensibilisieren will, muss das Wort „Stimmung“ in einem anderen Sinn einsetzen. Wie bei einem Instrument geht es darum, sich auf die richtige Tonlage und Tonhöhe einzustellen, um eine Partitur spielen zu können, die ins Ohr geht. Es geht darum, verschiedene Klangkörper aufeinander abzustimmen, damit ein Ensemble aufspielen kann, das mit Sang und Klang imponiert. Ob dann ein Blues zu hören ist oder Mollakkorde dominieren, wenn Hoffnungsmotive intoniert werden, steht auf einem anderen Blatt. Schlecht gestimmte Instrumente erzeugen lediglich Lärm.

Hans-Joachim Höhn
geb. 1957 in Nornborn,
Dr. theol. habil., 1976–1981
Studium der Philosophie und
katholischen Theologie
in Frankfurt und Rom; 1984
Promotion in Freiburg,
1989 Habilitation in Bonn;
1986–1990 Pastoralreferent
im Bistum Limburg ; seit 1991
Professor für Systematische
Theologie, seit 1995 auch
für Religionsphilosophie an
der Philosophischen Fakultät
der Universität zu Köln;
1.4.2023 Emeritierung.

AUS DEN VERÖFFENTLICHUNGEN:

In Gottes Ohr. Von der Kunst poetischer Gottesrede (Freiburg 2022); *Experimente mit Gott. Ein theologischer Crashkurs* (Würzburg 2021); *Gottes Wort – Gottes Zeichen. Systematische Theologie* (Würzburg 2020); *Gewinnwarnung. Religion – nach ihrer Wiederkehr* (Paderborn 2015); *Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik* (Freiburg 2014); *Gott – Offenbarung – Heilswege. Fundamentaltheologie* (Würzburg 2011); *Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur* (Würzburg 2008); *Zeit-Diagnose. Theologische Orientierung im Zeitalter der Beschleunigung* (Darmstadt 2006); *Versprechen. Das fragwürdige Ende der Zeit* (Würzburg 2003).